

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Catharina Ingelman-Sundberg

Wir fangen gerade erst an

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Prolog

Die ältere Dame griff nach ihrem Rollator, hängte den Stock an den Gitterkorb und bemühte sich um einen energischen Gesichtsausdruck. Eine gewisse Autorität sollte sie schließlich ausstrahlen, denn die Seniorin – sie war 79 Jahre alt – war im Begriff, ihren ersten Banküberfall zu begehen. Sie richtete sich auf, schob den Hut weit ins Gesicht und öffnete die Tür. Sie stützte sich auf ihren Rollator und bewegte sich langsam vorwärts. In fünf Minuten würde die Filiale schließen, und es befanden sich nur noch drei Kunden in der Bank. Der Rollator gab ein leises Quietschen von sich, obwohl sie ihn mit Olivenöl geschmiert hatte, aber seit sie mit dem Putzwagen im Altersheim zusammengestoßen war, war ein Rad schief. Doch das war an so einem Tag nicht von Belang. Hauptsache, der Rollator hatte einen großen Korb und es passte viel Geld hinein.

Märtha Anderson aus Södermalm ging leicht vornübergebeugt und trug einen unauffälligen Mantel. Seine Farbe ließ sich beim besten Willen nicht bestimmen, ebendeshalb hatte sie dieses Kleidungsstück ausgewählt: um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Märtha war überdurchschnittlich groß, kräftig gebaut, aber nicht dick, und an den Füßen trug sie feste, dunkle Schnürschuhe, die ihr bei einer eventuellen Flucht sehr zupasskämen. Die Hände, mittlerweile übersät von Krampfadern, steckten in etwas abgewetzten Lederhandschuhen, und das kurze, weiße Haar hielt sie unter einem breitkrepfigen, braunen Hut versteckt. Um den Hals hatte sie einen Schal in einer Leuchtfarbe geschlungen. Sollte sie

ein Kamerablitz treffen, würde er automatisch alles andere überbelichten und ihre Gesichtszüge verbergen. Doch das war nur eine Art Vorsichtsmaßnahme – Mund und Nase lagen ja bereits im Schatten des Hutes.

Die kleine Bank in der Götgata sah genauso aus wie jede andere Bank heutzutage. Es war nur noch eine Kasse geöffnet, die Wände steril und nichtssagend, Hochglanzfußboden und auf einem kleinen Tisch Informationsmaterial über Bankdarlehen und viele Tipps, wie man zu Geld kommt. Liebe Werbefuzzis, dachte Märtha. Ich kenne andere und wirklich *viel* bessere Methoden! Sie ließ sich auf das Kundensofa sinken und tat so, als würde sie sich für die Plakate über Bausparverträge und Aktienfonds interessieren, doch es fiel ihr schwer, die Hände stillzuhalten. Diskret steckte sie eine Hand in ihre Manteltasche und tastete nach ihren Bonbons. Ihr Hausarzt warnte sie vor diesem ungesunden Zeug, ihr Zahnarzt hingegen bedankte sich. Doch ihre salzigen Lakritz-Pastillen namens ›Dschungelschrei‹ klangen so herrlich nach Aufruhr und passten perfekt zu einem Tag wie diesem. Und *ein* Laster durfte sie schließlich haben.

Es piepte, und auf der Anzeigetafel erschien die nächste Nummer. Ein Mann in den Vierzigern ging mit flottem Schritt vor zur Kasse. Sein Anliegen war schnell erledigt, und ein junges Mädchen wurde ebenso rasch bedient. Doch dann kam ein älterer Herr. Als er am Schalter stand, fing er an, in seinen Unterlagen zu kramen und vor sich hin zu brabbeln. Märtha wurde unruhig. Zu lange sollte sie sich hier nicht aufhalten. Möglicherweise fiel jemandem ihre Körperhaltung auf. Oder irgendein anderes Detail. Schon war sie entlarvt. Das wäre jetzt gar nicht gut. Schließlich wollte sie nur wie jede x-beliebige ältere Dame aussehen, die auf die Bank geht und Geld abhebt. Und genau das hatte sie ja auch vor, auch wenn die Kassiererin Augen machen würde, was die Summe anging ... Märtha fingerte in ihrer Manteltasche nach dem Zeitungsausschnitt aus der Wirtschaftszeitung. Der war aus einem Artikel, in

dem es darum ging, welche Kosten ein Banküberfall für die Bank verursachte, und die Überschrift hatte sie ausgeschnitten: »Dies ist ein Banküberfall.« Und beim Lesen war ihr auch die Idee gekommen.

Der Mann vorn am Schalter schien langsam fertig zu werden. Märtha stützte sich auf den Rollator und stand auf. Ihr ganzes Leben lang war sie eine hochgradig anständige Person gewesen, auf die sich jeder verlassen konnte, und in der Schule hatte man sie sogar zur Klassensprecherin gewählt. Jetzt stand sie kurz davor, kriminell zu werden. Auf der anderen Seite, wie sollte sie sonst im Alter klarkommen? Sie und ihre Freunde wollten es schön haben, und dafür brauchten sie Geld, und jetzt konnte sie es sich nicht einfach anders überlegen. Sie und ihre Chorkameraden stellten sich ihre alten Tage hell und freundlich vor. Kurz gesagt, im Herbst des Lebens sollte auch noch Leben in der Bude sein. Der Herr vor ihr brauchte wirklich enorm viel Zeit, doch dann piepte es endlich, und ihre Nummer leuchtete auf. Langsam, aber würdevoll, schritt sie vor zum Kassenschalter. In diesem Moment war es vorbei mit dem Leben voller Anstand und Respekt, das vernichtete sie jetzt auf einen Schlag. Doch was tat man nicht alles in einer Gesellschaft, die aus Gaunern bestand und die ihre Alten schlecht behandelte? Man ließ es sich gefallen und ging unter, oder man passte sich den Gegebenheiten an. Sie gehörte zu Letzteren.

Auf dem Weg zum Schalter schaute sie sich sorgfältig um, bevor sie vor der Kasse halt machte, den Stock auf den Tresen legte und der Kassiererin freundlich zunickte. Dann schob sie ihr den Zeitungsausschnitt hinüber.

»Dies ist ein Banküberfall!«

Die Dame an der Kasse las und antwortete mit einem Lächeln.

»Womit kann ich dienen?«

»Drei Millionen, und zwar schnell!«, sagte Märtha.

Das Lächeln der Kassiererin wurde breiter. »Möchten Sie Geld abheben?«

»Nein, SIE sollen Geld für mich abheben, AUF DER STELLE!«

»Verstehe. Aber Ihre Rente ist noch nicht da. Die wird erst in der Monatsmitte ausgezahlt, das wissen Sie doch.«

Märtha verlor den Faden. Das hier lief völlig anders, als sie es sich vorgestellt hatte. Jetzt war sofortiges Handeln gefragt. Sie griff nach ihrem Stock und stieß ihn durch die Schalteröffnung. Dann fuchtelte sie damit herum, so gut es ging.

»Beeilen Sie sich! Her mit meinen drei Millionen!«

»Aber Ihre Rente ...«

»Tun Sie, was ich sage. Drei Millionen. Legen Sie das Geld in den Korb.«

Da wusste sich die junge Bankangestellte nicht anders zu helfen, sie stand auf und holte zwei männliche Kollegen. Die waren beide sehr adrett und lächelten freundlich. Der eine, der ihr zugewandt stand, sah aus wie Gregory Peck – oder war es Cary Grant? – und erklärte:

»Wir kümmern uns um Ihre Rente, seien Sie unbesorgt. Und mein Kollege hier ruft Ihnen gern ein Taxi, das Sie nach Hause bringt.«

Märtha warf einen Blick durch die Glasscheibe. Weiter hinten sah sie die junge Kassiererin, die das Telefon in der Hand hielt.

»Dann muss ich meinen Banküberfall wohl verschieben«, antwortete Märtha und griff schnell nach ihrem Stock und dem Zeitungsausschnitt. Alle lächelten verständnisvoll, und dann brachten sie die alte Dame zur Tür. Sie begleiteten sie noch bis zum Taxi und klappten ihr den Rollator zusammen.

»Altersheim Diamant«, sagte Märtha dem Fahrer und winkte den Bankangestellten zum Abschied. Vorsichtig stopfte sie den Zeitungsausschnitt wieder in die Manteltasche zurück. *Die Sache war wie am Schnürchen gelaufen.* Eine alte Dame mit Rollator konnte sich also wesentlich mehr erlauben als andere Leute. Sie fuhr mit der Hand in die Manteltasche, um sich mit einem Dschungelschrei-Bonbon zu belohnen, und summte fröhlich vor

sich hin. Damit ihr Plan funktionierte, brauchte sie nun nur die Unterstützung ihrer Freunde aus dem Chor. Seit über zehn Jahren sangen sie miteinander und hielten eng zusammen. Natürlich konnte sie die anderen nicht einfach geradewegs fragen, ob sie Lust hätten, kriminell zu werden, sie musste sich schon etwas ausdenken. Aber später, und dessen war sie sich sicher, würden sie ihr dankbar sein, dass ihr Leben so eine positive Wendung genommen hatte!

Märtha erwachte von einem weit entfernten, summenden Geräusch, dem ein scharfer Piepton folgte. Sie schlug die Augen auf und versuchte herauszufinden, wo sie sich befand. Ja natürlich, im Altersheim. Und was sie gerade hörte, war wohl wieder Kratze, der eigentlich Bertil Engström hieß und immer in der Nacht aufstand, weil er Hunger hatte. Dann stellte er Essen in die Mikrowelle und vergaß es dort. Sie stand auf und ging mit Hilfe ihres Rollators in die Küche. Murrend nahm sie eine Fertigpackung Nudeln mit Tomatensoße und Fleischbällchen heraus und sah verträumt hinüber zu den Häusern auf der anderen Straßenseite. Dort hatten sie sicher noch ihre Küchen, dachte sie. Früher hatten sie auch eigene Küchen gehabt, aber um Personal einzusparen, waren die von der neuen Leitung gestrichen worden. Bevor die Diamant-GmbH das Haus übernommen hatte, waren die Mahlzeiten die Höhepunkte des Tages gewesen, und im Gemeinschaftsraum hatte es herrlich geduftet. Und jetzt? Märtha gähnte und lehnte sich an die Spüle. Fast *alles* war schlechter geworden, und mittlerweile war es so ein Jammer, dass sie oft nur noch fortwollte. Ach, wie wunderbar war doch ihr Traum gewesen ... Es hatte sich so echt angefühlt, als hätte sie tatsächlich in dieser Bank gestanden, als hätte ihr Unterbewusstsein das Kommando übernommen und ihr etwas sagen wollen. In der Schule war sie gegen Missstände immer auf die Barrikaden gegangen. Noch als Lehrerin hatte sie sich unsinnigen Vorschriften und blödsinnigen Umstrukturierungen widersetzt.

Aber hier im Heim hatte sie sich komischerweise einfach damit *abgefunden*. Wie hatte sie nur so träge werden können? Menschen, die die Regierung eines Landes abschaffen wollen, machen eine Revolution. Das müsste doch auch hier möglich sein, sie musste nur die anderen überzeugen. Und ein Banküberfall, das wäre doch eine Idee? Sie lachte auf, etwas nervös. Denn genau das war ja das Beängstigende – *dass ihre Träume normalerweise in Erfüllung gingen*.

1

Als die Bewohner des Seniorenheims Diamant im Saal ihren Morgenkaffee tranken, überlegte Märtha, was sie tun sollte. In ihrem Elternhaus in Österlen hatte man nicht lange gefackelt oder darauf gewartet, dass ein anderer zur Tat schritt. Wenn Heu gemacht werden musste oder eine Stute fohlte, dann setzte man sich in Bewegung. Märtha hob ihre Hände. Auf die konnte sie stolz sein, schließlich sah man ihnen an, dass sie in ihrem Leben immer angepackt hatten, wenn Not am Mann gewesen war.

Die Geräuschkulisse um Märtha herum war mal lauter, mal leiser. Im Gemeinschaftsraum, der ziemlich heruntergekommen war, roch es schon von weitem nach Bahnhofsmission, und die Möbel sahen aus, als hätte man sie direkt vom Sperrmüll geholt. Der alte, graue Eternit-Bau aus den späten Vierzigern wirkte wie eine Mischung aus altem Schulgebäude und Zahnarzt-Wartezimmer. Hier wollte sie kaum ihre letzten Tage verbringen, mit Automatenkaffee in der Hand und Astronautenessen im Magen. Nein, ums Verrecken nicht! Märtha atmete tief ein, schob den Kaffeebecher zur Seite und beugte sich vor.

»Hört mal. Was haltet ihr von einer zweiten Tasse bei mir auf dem Zimmer?«, fragte sie und machte eine Handbewegung, ihr zu folgen. »Ich glaube, wir haben einiges zu besprechen.«

Und weil sie wussten, dass Märtha einen ordentlichen Vorrat an Moltebeerenlikör angelegt hatte, nickten sie zustimmend und standen sofort auf. Der flotte, aber nachts immer hungrige Kratze

ging voran, danach kamen Snille, der Erfinder, und Märthas Freundinnen, Stina, die belgische Schokolade so liebte, und Anna-Greta, die alle anderen Damen in den Schatten stellte. Sie sahen sich an. In der Regel lud Märtha nur zu einem Gläschen ein, wenn sie etwas im Schilde führte. Das letzte Mal war schon eine Weile her, aber offenbar war es nun wieder so weit.

Als alle da waren, holte Märtha die Flasche hervor, räumte ihr halbfertiges Strickzeug vom Sofa und bat ihre Freunde, Platz zu nehmen. Sie warf einen Blick auf den Mahagonitisch mit dem frisch gebügelten, geblühten Deckchen. Eigentlich wollte sie sich schon lange einen neuen anschaffen, doch der alte Tisch war stabil und groß genug für all ihre Freunde. Das sollte reichen. Als sie nach der Flasche griff, warf sie einen Blick auf ihren Schreibtisch, auf dem die Familienfotos aus Österlen standen. Hinter Glas und Rahmen lächelten ihr die Eltern und ihre Schwester zu. Sie standen vor dem Elternhaus in Brantevik. Wenn die wüssten, was sie hier tat! Sie waren nämlich bekennende Nichttrinker. Demonstrativ stellte Märtha die Likörgläser auf den Tisch und schenkte großzügig ein.

»Prost, Kameraden«, sagte sie und erhob ihr Glas.

»Im tiefen Keller sitz ich hier«, stimmten die Freunde lustig an.

Doch Märtha bedeutete ihnen, ihr Trinklied tonlos zu singen. (Hier im Heim war es lebensnotwendig, keinen Lärm zu veranstalten und nicht mit verstecktem Likör entdeckt zu werden.) Märtha wiederholte den Refrain nur mit Mundbewegungen, und alle lachten aus voller Kehle. Noch war ihnen niemand auf die Schliche gekommen, und die fünf hatten jedes Mal einen Heiden Spaß. Märtha stellte ihr Glas ab und schielte zu den anderen. Sollte sie ihnen von ihrem Traum erzählen? Nein, erst einmal musste sie sie auf dieselben Gedanken und dann auf ihre Seite bringen. Die Freunde waren ein eingeschworenes Trüppchen, das schon früh beschlossen hatte, im Alter zusammenzuziehen. Also konnte man sich doch auch mit allen zusammen etwas Neues vornehmen? Sie

hatten so vieles gemeinsam. Nach der Pensionierung waren sie mit ihrem Chor »Stimmband« in Kranken- und Gemeindehäusern aufgetreten und vor ein paar Jahren gemeinsam in dieses Altersheim eingezogen. Lange hatte sie dafür plädiert, lieber Geld für den Kauf eines Schlosses in Südschweden zu sparen, das hätte sie wesentlich spannender gefunden. Denn kurz zuvor hatte sie in der Zeitung von Ystad gelesen, dass alte Schlösser billig zu haben waren, und einige hatten sogar Schlossgräben.

»Stellt euch vor, irgendjemand von einer Behörde steht vor der Tür. Oder ein Kind, das vorzeitig sein Erbe will. Dann ziehen wir einfach die Brücke hoch«, hatte sie gesagt und fand die Argumente sehr überzeugend. Doch als sie feststellten, dass Schlösser in der Unterhaltung sehr teuer waren und einiges an Dienstpersonal erforderten, entschieden sie sich doch lieber für das »Seniorenheim Maiglöckchen«, jenes Haus, das die neuen Besitzer in »Haus Diamant« umgetauft hatten.

»Und, hat dir dein nächtliches Mahl geschmeckt?«, fragte Märtha, als Kratze die letzten Tropfen aus seinem Likörglas geschlürft hatte. Er sah noch recht verschlafen aus, doch die Müdigkeit hatte ihn nicht davon abgehalten, eine Rose ins Knopfloch zu stecken und ein frisch gebügeltes Halstuch umzubinden. Mag sein, dass er mittlerweile leicht ergraut war, doch er hatte noch denselben Gentleman-Charme und dieselbe Eleganz wie früher, so dass sich durchaus jüngere Frauen nach ihm umdrehten.

»Nächtliches Mahl? Das war nur eine Hungerattacke, Fressen im Rausch. Ein normaler Rausch hat wenigstens noch einen Sinn. Aber das war ekliger als Schiffszwieback«, schimpfte er und stellte sein Glas ab. In seiner Jugend war er zur See gefahren, aber nachdem er ausgemustert worden war, hatte er eine Umschulung zum Gärtner gemacht. Heute begnügte er sich damit, Blumen und Kräuter auf dem Balkon zu ziehen. Es grämte ihn sehr, dass ihn alle Kratze nannten. (Nur weil er es liebte, im Garten zu werkeln und dabei über eine Harke gestolpert war, musste man doch nicht

lebenslang gezeichnet sein.) Doch mit seinen Vorschlägen, ihn mit den Spitznamen »Blume«, »Blatt« oder »Laub« anzureden, hatte er kein Gehör gefunden.

»Könntest du dir vielleicht vorstellen, das nächste Mal stattdessen ein Käsebrot zu schmieren? Ein leises Essen, das nicht piept?«, grummelte Anna-Greta, die auch aufgewacht war und nur schwer wieder einschlafen konnte. Sie war eine etwas derbe Person, entschieden und sehr korrekt, und darüber hinaus so groß und dünn, dass Kratze gerne sagte, sie sei in ein Fallrohr hineingeboren worden.

»Es duftet aus der Dachwohnung eben immer nach leckerem Essen und guten Gewürzen, da bekomme ich natürlich Hunger«, entschuldigte er sich.

»Du hast recht. Das Personal sollte uns etwas abgeben. Von diesem Astronautenessen wird doch keiner satt«, sagte Stina Åkerblom und feilte diskret ihre Nägel. Die frühere Putzmacherin, die immer davon geträumt hatte, Bibliothekarin zu werden, war die Jüngste von ihnen, nämlich erst 77 Jahre alt. Sie wünschte sich ein ruhiges und angenehmes Leben, wollte gut essen und Aquarelle malen. Jedenfalls keinen Fraß serviert bekommen. Nachdem sie ihr halbes Leben im Nobelstadtteil Östermalm verbracht hatte, war sie einen gewissen Standard gewohnt.

»Das Personal bekommt dasselbe Essen wie wir«, erläuterte Märtha. »Es sind die neuen Inhaber, die da oben ihr Büro und ihre Küche haben.«

»Dann sollten wir einen Fahrstuhl installieren, der uns das Essen herunterfährt«, schlug Oskar »Snille« Krupp vor, durch den sich die Truppe kennengelernt hatte und der ein Jahr älter als Stina war. Er war Erfinder und hatte in Sundbyberg seine eigene Werkstatt gehabt. Auch er hatte eine Vorliebe für gutes Essen, war rund und füllig und vertrat die Meinung, dass Sport etwas für Leute sei, denen nichts Besseres einfiel.

»Könnt ihr euch noch an die Broschüre erinnern, die wir be-

kommen haben, als wir vor ein paar Jahren hier eingezogen sind?«, fragte Märtha. »*Gutes Essen aus dem Restaurant* stand da geschrieben. Darüber hinaus sollten tägliche Spaziergänge, Auftritte von Künstlern, Fußpflege und Friseurbesuche angeboten werden. Seit die neuen Inhaber am Ruder sind, läuft gar nichts mehr. Es ist langsam an der Zeit, dass wir es offen aussprechen.«

»Aufruhr im Altersheim!«, kommentierte Stina mit theatralischem Tonfall und ausladender Geste, so dass ihr die Nagelfeile aus den Händen flog.

»Ja, genau, eine kleine Meuterei«, tastete Märtha sich vor.

»Wir sind doch nicht auf See«, schnaubte Kratze.

»Aber vielleicht müssen die neuen Inhaber den Gürtel enger schnallen. Ihr werdet sehen, mit der Zeit wird es besser«, sagte Anna-Greta und schob ihre Brille, ein Modell aus den fünfziger Jahren, zurecht. Sie hatte ihr Leben lang bei einer Bank gearbeitet, und ihr war klar, dass ein Unternehmer auch Gewinne machen musste.

»Besser? Im Leben nicht«, moserte Kratze. »Diese Gauner erhöhen ständig den Eigenanteil, nur wir haben nichts davon.«

»Sei doch nicht so negativ«, sagte Anna-Greta und fasste schon wieder an ihre Brille. Die Fassung war alt und ausgeleiert und rutschte ihr ständig von der Nase. Sie ließ nämlich immer nur die Gläser austauschen, weil sie fand, dass ihr Brillengestell zeitlos sei.

»Was heißt hier negativ? Wir müssen Verbesserungen fordern. Das betrifft im Grunde alles, aber beim Essen fangen wir an«, argumentierte Märtha. »Hört mal, die haben da oben in der Dachwohnung bestimmt ein paar Leckerbissen in der Küche. Wenn das Personal nach Hause gegangen ist, könnten wir, dachte ich ...«

Und während Märtha erzählte, wurde es am Tisch immer lustiger. Bald glitzerten die Augen der alten Leute ebenso lebendig wie die rauschende Brandung an einem sonnigen Sommertag. Alle schielten hinauf zum Dach, sahen sich an und hielten die Daumen hoch.

Als die Freunde ihr Zimmer verlassen hatten, stellte Märtha den Moltebeerenlikör zurück in den Kleiderschrank und summt fröhlich vor sich hin. Dieser Traum schien ihr neue Kraft gegeben zu haben. Nichts ist unmöglich, sagte sie sich. Aber um wirklich etwas zu verändern, musste sie *Alternativen* aufzeigen. Das war ihr Plan. Dann würden ihre Freunde glauben, sie hätten die Entscheidung ganz allein getroffen.